Aldinger Dorfleben vor 125 Jahren

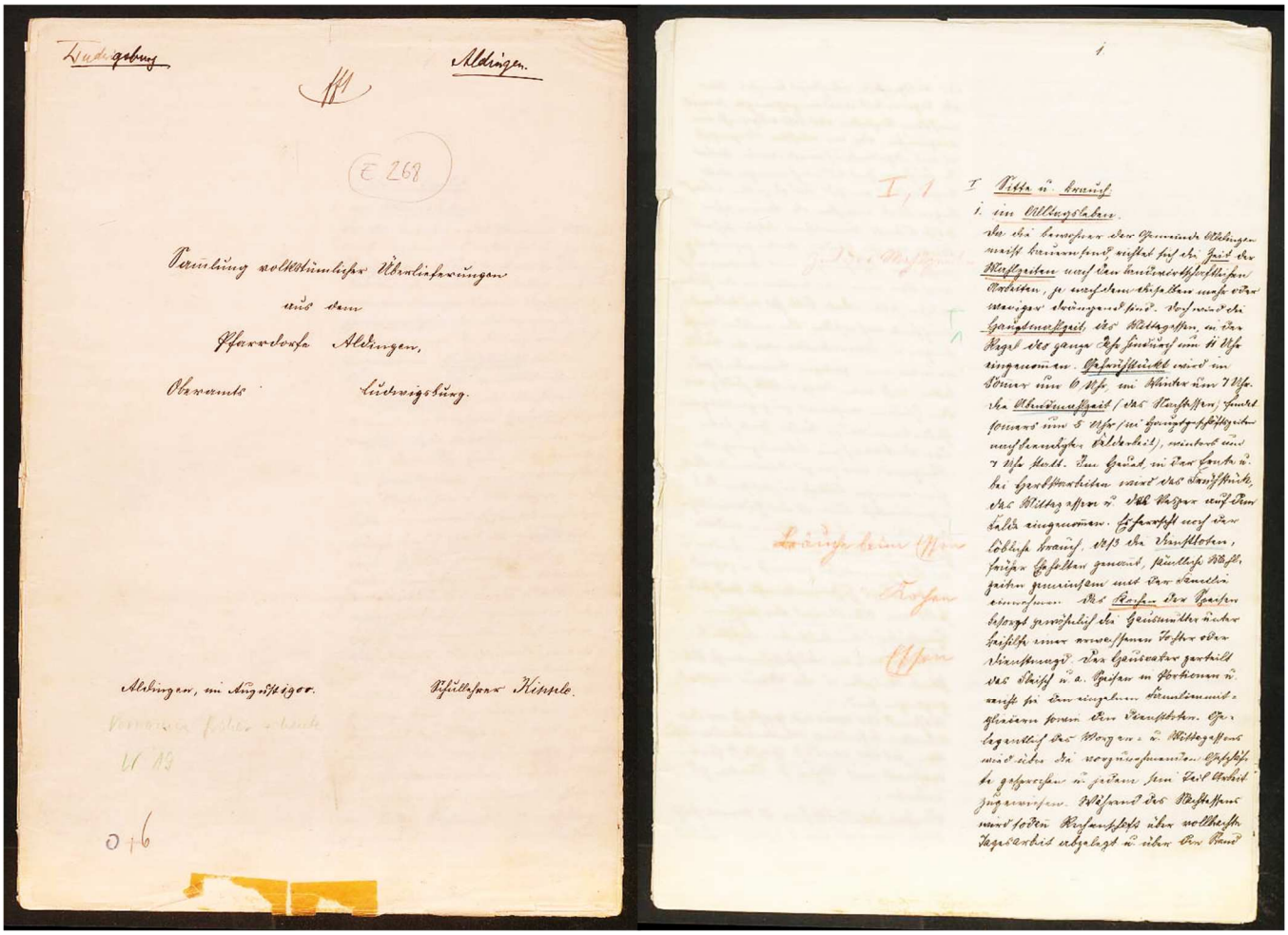
Sitten
Bräuche
Sagen
Aberglaube
u.a.

Im Jahr 1900 hat der Aldinger Schullehrer Kipple seine Beobachtungen zum Dorfleben in Aldingen in Form eines Aufsatzes aufgeschrieben. Es ist ein sogenannter Konferenzaufsatz.
Über den Namen Kipple ist hier nichts bekannt, außer dass er damals in Aldingen unterrichtet haben musste. Die Schulen waren zu dieser Zeit im neuen Schloss und im Schulhaus an der Kelter untergebracht.

Was sind Konferenzaufsätze?
Konferenzaufsätze sind schriftliche Hausarbeiten, die Anfang des 20. Jahrhunderts württembergische Volksschullehrer im Rahmen ihrer Fortbildung (ergänzend zu den regelmäßig durchgeführten Lehrerkonferenzen) anfertigen mussten. Es haben sich 500 Aufsätze erhalten. In der Stadt Remseck nur einer für Aldingen. Die Aufsätze sind in der „Sammlung volkstümlicher Überlieferungen“ der Landesstelle für Volkskunde zusammengefasst.
In diesen Aufsätzen mussten die Volksschullehrer den Lebensalltag der Bevölkerung beschreiben. Der Bestand an Konferenzaufsätzen der Landesstelle für Volkskunde geht auf einen Aufruf der 1899 gegründeten „Württembergischen Vereinigung für Volkskunde“ zurück, die zur Sammlung volkstümlicher Überlieferungen anregte. 1900 konnte dieses Sammeln als Gegenstand des Konferenzaufsatzes von den Lehrern gewählt werden. Ein Fragenkatalog, den der Germanist Karl Bohnenberger (1863-1951) ausgearbeitet hatte, bot dazu erste Orientierung. Er definiert fünf Hauptkapitel:
1."Sitte und Brauch"; 2. "Nahrung, Kleidung, Wohnung und Geräte"; 3. "Glaube und Sage"; 4. "Volksdichtung“ und 5. „Mundart" mit dazugehörigen Unterkapiteln.

Herkunft/Rechte Konferenzaufsatz:
Landesmuseum Württemberg, Stuttgart / (CC BY-SA)

Beispielhaft gezeigt sind hier Deckblatt und Seite 1 (von 36) des Konferenzaufsatzes.



Ludwigsburg

Aldingen.

E 268

Sammlung volkstümlicher Überlieferungen

aus dem

Pfarrdorfe Aldingen,

Oberamts Ludwigsburg.

Aldingen, im August 1900. Schullehrer Kipple.

I, 1

I Nahrung und Kleidung

1. im Allgemeinen.

Wie die Bewohner der Gemeinde Aldingen meist Bauernleute sind, richtet sich die Zeit der Mahlzeiten nach den landwirthschaftlichen Arbeiten, je nachdem dieselben mehr oder weniger dringend sind. Demnach die Hauptmahlzeit des Mittagessen, in der Regel das ganze Jahr hindurch um 11 Uhr eingenommen. Frühstück wird im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr, das Abendmahl (das Nachessen) findet sonst um 5 Uhr (im Hauptsächlichen nach Feierabend), nicht um 7 Uhr statt. Im Brauch in der Fruchternte und bei Heuarbeiten wird das Frühstück, das Mittagessen und das Vesper auf dem Felde eingenommen. Schwarzbrod nach der Löblichen Brauch, das das Hausvolk, früher Gesellen genannt, täglich Morgens zeitig gemeinsam mit der Familie einnehmen. Das Kochen der Speisen besorgt gewöhnlich die Hausmutter und hat sie nur eine erwachsene Tochter oder Dienstmagd. Der Hausvater zertheilt das Fleisch und a. Speisen in Portionen und ruft sie den einzelnen Familienmitgliedern zu, von den Dienstboten. Im Allgemeinen das Mittagessen und das Nachtessen über die vorzunehmenden Geschäfte gesprochen und jedem sein Theil Arbeit zugewiesen. Während des Nachtessens wird so den Hausgeschäften über nothwendige Tagesarbeit abgelegt und über den Rand

Länge beim Essen

Kochen

Essen

Der Originaltext wurde unter exakter Beibehaltung transkribiert.
Zu den weniger bekannten Begriffen wurden Randnotizen zugefügt.

Eberhard Pöhler, im Januar 2023.

I. Sitte und Brauch

1. im Alltagsleben

Da die Bewohner der Gemeinde Aldingen meist Bauern sind, richtet sich die Zeit der Mahlzeiten nach den landwirtschaftlichen Arbeiten, je nachdem dieselben mehr oder weniger drängend sind. Doch wird die Hauptmahlzeit, das Mittagessen in der Regel das ganze Jahr hindurch um 11 Uhr eingenommen. Gefrühstückt wird im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr. Die Abendmahlzeit, das Nachtessen, findet sommers um 8 Uhr, in Hauptgeschäftszeiten nach beendigter Feldarbeit, winters um 7 Uhr statt. Im Heuet, in der Ernte und bei Herbstarbeiten wird das Frühstück, das Mittagessen und das Vesper auf dem Felde eingenommen. Es herrscht noch der löbliche Brauch, dass die Dienstboten, früher Ehehalter genannt, sämtliche Mahlzeiten gemeinsam mit der Familie einnehmen. Das Kochen der Speisen besorgt gewöhnlich die Hausmutter unter Beihilfe einer erwachsenen Tochter oder Dienstmagd. Der Hausvater zerteilt das Fleisch und auch Speisen in Portionen und reicht sie den einzelnen Familienmitgliedern sowie den Dienstboten. Gelegentlich des Morgen- und Mittagessens wird über die vorzunehmenden Geschäfte gesprochen und jedem sein Teil Arbeit zugewiesen. Während des Nachtessens wird sodann Rechenschaft über vollbrachte Tagesarbeit abgelegt und über den Stand der Feldgeschäfte überhaupt berichtet. War die Tagesarbeit eine angestrengte, so wird nach dem Nachtessen das Bett aufgesucht, um auszuruhen, denn am nächsten Morgen geht es mit Tagesanbruch wieder an die Arbeit. In früherer Zeit als noch weniger Feld angebaut und ein gut Teil derselben brach liegen blieb, machten die Bauern schon 6 Uhr abends Feierabend, setzten sich auf Bänke vor ihre Häuser, teilten gegenseitig nicht nur Erfahrungen mit, sondern auch was der eine oder andere in der Zeitung gelesen hatte. Diese Sitte hat sich teilweise auch heute noch erhalten. An milden Frühlings- und Sommerabenden, wenn die Feldarbeiten einen zeitigen Feierabend zulassen, sieht man Jung und Alt häufig vor den Häusern versammelt zu gegenseitigem Gedankenaustausch. Leider spielt hierbei der Dorfklatsch zur Befriedigung der Neugierde eine gar zu bedeutende Rolle. Eine weniger löbliche in hiesigem Ort eigentümliche Sitte ist das Zusammensitzen der Männer und ledigen Söhne in andern Häusern und Stuben an Winterabenden und an Sonntagen, wobei geraucht und gespielt wird. Diese Zusammenkünfte sind jedenfalls ein Überbleibsel der früheren Spinnstuben (Kunkelstuben, Lichtstuben, Lichtkerzen), an welchen sich manche Übelstände knüpften und die darum wohl abgegangen sind.

Während das männliche Geschlecht an den Abenden, besonders Winterabenden ruhen kann, hat

Definition Ehehalter im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm:
Personen, die dienstehehalten sind. … Knechte und Ehehalten. Des Schuldners Gebröte ehehalten, Gesinde. …. Leiblich narung und bauchfülle, die dir dein eehalt gewinnt. …
Quelle: DWDS

War das Tagwerk getan, kamen in den langen Nächten des Jahres bis ins 20. Jahrhundert die jungen Frauen reihum in Lichtstuben zusammen, um zu spinnen, zu stricken, zu nähen, in geselliger Runde emsig an ihrer Aussteuer zu arbeiten - nicht nur, um Licht zu sparen.
Der spielerische Umgang der Geschlechter rief geistliche und weltliche Obrigkeit auf den Plan - und am liebsten hätten sie seit dem 16. Jahrhundert alle Lichtstubenherrlichkeit verboten. Die Lichtstube galt den Hütern der Moral seit je her als "Treibhaus der Unsittlichkeit". Die Burschen pflegten die Mädchen zu vorgerückter Stunde in ihrer Lichtkarz zu besuchen, mit ihnen zu scherzen, zu tanzen, sie nach Hause zu begleiten.
Vor allem galt es, das Zusammenschlupfen mit den jungen Burschen zu verhindern. Die Jungen sammelten erste erotische Erfahrungen, fanden womöglich ihren Ehepartner, neigten zu "Winkelheiraten" hinter dem Rücken der Väter. So unterliefen sie die Heiratsordnung, die an Besitz und Vererbung gebunden war.
Quelle: Stuttgarter Zeitung

das weibliche Geschlecht fortwährend mit Nähen und Stricken zu arbeiten.

Die Zeit des Aufstehens ist sommers früh 5 Uhr, winters nur 6 Uhr, des Zubettgehens sommers 10 Uhr, winters 11 Uhr. Häufig muss der Bauer im Sommer mit Tagesanbruch sein Tageswerk beginnen und darf es erst mit Einbruch der Dunkelheit beschließen.

2. An Fest- und Feiertagen

Die 3 Adventsdonnerstage vor Weihnachten heißen „Knöpflinsnächte", weil die Knaben dann abends Erbsen, Wicken, Linsen und Gerste an die Fenster werfen, worauf dann von den Hausbewohnern mit Schelten geantwortet wird. Durch dieses „Knöpfeln" (Fensterln) wird zwar niemand verletzt, aber kranken und sonst empfindsamen Menschen kann es doch zu nachteiligem Schrecken Anlass geben, deshalb ist die Abschaffung desselben sobald es ausartet zu empfehlen. Früher hat man mit Erbsen an die Fenster von Bekannten geworfen, um die baldige Ankunft Christi damit anzudeuten.

Die Zwölfnächte werden vom 25. Dez. bis 6. Jan., vom Christfest bis zum Fest der Erscheinung Christi (Oberst) gerechnet, heißen auch die zwölf „Lostäge" und spielen bei älteren Leuten noch immer eine wichtige Rolle bezüglich der Vorausbestimmung der Witterung. Wie nämlich das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den zwölf folgenden Monaten sein. Am Heiligen Abend wird mit den Beobachtungen begonnen, indem mit Kreide an die Stubentüre 12 Ringe gemalt und jeder Ring durch ein Kreuz in 4 Teile geteilt wird. Sind nun die ersten 6 Stunden hell, so lässt man das erste Viertel des Kreises leer, was einen trockenen Monat bedeutet. Wäre aber das Wetter trüb, dann würde das erste Viertel überkreidet (schattiert) werden, was einen nassen Viertelmonat zu bedeuten hätte. Ähnlich werden die übrigen Kreise mit Zeichen versehen. An Weihnachten ist noch allgemein die Sitte des Beschenkens üblich. Den Kindern macht man einen Christbaum mit Wachslichtern, Nüssen u.s.w. Es werden Lebkuchen, „Springerle" mit Bildern und „Hutzelbrot" gebacken. Die Bescherung selbst findet am Heiligen Abend oder am Christfest-Morgen statt.

Am Abend vor dem Christfest kommt der „Pelzmärte" (Sankt Niklas) verkleidet, beschenkt die braven Kinder und züchtigt die unartigen.

Pfeffertag heißt der erste Arbeitstag nach Weihnachten. An diesem Tage ziehen Kinder, früher wohl auch Alte mit einem Tannenzweig im Dorfe herum und bekommen Nüsse, Äpfel, Brot u.s.w. Guten Bekannten schlagen sie mit der Rute auf den Rücken und sagen:

» Schmeckt der Pfeffer guat! « oder
» Pfeffer, Nuss und Küachle raus oder i lass da Marder ins Hühnerhaus. «

Diese uralte Sitte des „Pfefferns" nimmt von Jahr zu Jahr ab.

Es war und ist ein alter Brauch in Schwaben, besonders in der Stuttgarter und Tübinger Gegend, mit manchem Scherz die sogenannten Knöpflinsnächte zu feiern. Das hat eine besondere Ursache. Vor alten Zeiten regierte einmal eine grausame Pestilenz in Schwaben, es starb alles aus, die Häuser waren gesperrt, man wusste nicht, waren die guten Freunde tot oder noch lebendig. Um das zu erkunden, wagte man sich nachts auf die Straßen und warf Erbsen an die Fenster der Freunde zur Nachfrage. Wer noch lebte, kam dann an die Fenster und bedankte sich mit einem Vergelts Gott! Kam niemand an das Fenster, so wusste man, dass drinnen alles aus und tot war. *Quelle: Ludwig Bechstein: Deutsches Sagenbuch (gemeinfrei)*

Der Neujahrstag spielte im älteren Volksleben eine größere Rolle denn heute. Das früher so beliebte Neujahrs-Ansingen hat alle Poesie verloren und ist zur Bettelei herabgesunken. Allgemein herrscht noch die Sitte, das neue Jahr nachts um 12 Uhr anzuschießen, damit den Ruf „Prosit Neujahr"! verbunden und gewöhnlich ein wahrer Höllenlärm gemacht wird. Als neu angehender Brauch darf erwähnt werden, dass der hiesige Männergesangverein durch passende Liedervorträge in einzelnen Straßen und an freien Plätzen den Jahreswechsel ernster zu gestalten sucht. Ältere Leute schlagen in der Silvesternacht ihr Gesangbuch auf und halten das unwillkürlich aufgeschlagene Lied für bedeutungsvoll für das kommende Jahr. Ein Sterblied soll z.B. einen Todesfall bedeuten.

Am ersten Tag im neuen Jahr pflegt man sich gegenseitig zu beglückwünschen. Der Neujahrstag hat noch als Wettertag prophetische Bedeutung. Da heißt es:

» Neujahrsnacht still und klar, deutet auf ein gutes Jahr.«

» Neujahrs Sonnenschein lässt den Flachs gedeihn. «

» Morgenrot am ersten Tag Unwetter bringt und große Plag. «

Lichtmess ist der Auf- und Abzugstag der Dienstmägde. Von diesem Tag gilt:

» Lichtmess bei Tag ess! «

Die Fastnacht (Fasnacht, Fasnet) wird nicht mehr durch Lustbarkeiten und Umzüge gefeiert. Als einziger Brauch hat sich noch das Backen der fetten Fastnachtsküchlein erhalten.

Eine wichtige Rolle spielt im Volksleben die Karwoche. Schon einige Wochen vor dem Palmsonntag werden Kirschen-, Weiden- und Pappelzweige ins Wasser gestellt, damit sie auf diesen Tag grün werden und an die Palmzweige beim Einzug Jesu in Jerusalem erinnern. Wer am Palmsonntag zuletzt aufsteht, wird von seinen Hausgenossen „Palmesel" genannt. Bei Mädchen und Frauen ist es üblich in der nun folgenden Karwoche sich mit Neckarwasser zu waschen, da dies zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit beitragen soll. An Gründonnerstag und Karfreitag wird kein Fleisch, sondern nur Mehlspeisen mit grünem Gemüse gegessen. Eine altherkömmliche beliebte Speise sind die sogenannten „Maultaschen" (gefüllte Nudeln) oder „Maulschellen". Dass man immer etwas Grünes genießt, beruht auf religiöser Grundlage. Der Genuss des Osterlamms mit bitteren Kräutern dürfte Veranlassung zu diesem Brauche gegeben haben. In verschiedenen Familien bringt die Frau am Karfreitag dem Mann ein gesottenes Gänseei. Der Genuss desselben soll vor Leibschaden schützen.

Vor Fieber wird bewahrt, wer am Gründonnerstag und Karfreitag Laugenbretzeln nüchtern isst.

Ein aus Winterbach gebürtiger hier im Dienst stehender Knecht soll erprobt haben, wie man am Karfreitag in der Kirche die Hexen erkennen könne mit Hilfe eines Eies. Zu diesem Zweck habe er ein von einer ganz schwarzen Henne gelegtes Ei mit in die Kirche genommen, durch dieses hindurchgeblickt und dann die Hexen daran erkannt, dass sie verkehrt sitzen und dem Pfarrer den Rücken bieten. Wer dieses Mittel probiere, müsse aber während des Vaterunserläutens die Kirche verlassen, sonst würde ihm schlimmes widerfahren.

An Ostern sind volkstümlich die gefärbten Ostereier, die der Hase legt. Nicht mehr üblich ist das Eierlesen am Ostermontag. Das Osterei wird als eine Abbildung unseres vom Tode auferstandenen Heilandes angesehen. Der 1. Mai, früher ein Festtag, wird längst nicht mehr gefeiert. Beliebt sind in der Maienzeit die Waldgänge am frühen Morgen und das Waschen mit Maientau. Am Himmelfahrtsmorgen werden schon vor Sonnenaufgang die sogenannten „Himmelfahrtsblümlein“ gepflückt, zu Kränzen zusammengebunden und diese in Ställen und Stuben aufgehängt, wo sie vor Blitzschlag schützen sollen.

Bis zum Jahr 1754 war es hier Brauch, dass ledige Leute an Sonn- und Feiertagen während des Frühlings einen Abendgesang im Pfarrhofe veranstalteten. Von dem Pfingstfest kann kein besonderer Brauch angeführt werden.

Zwischen Cannstatt und Heilbronn soll nach einer alten Sage der Neckar am Johannistage ein Menschenopfer verlangen, weshalb an diesem Tage niemand baden soll.

Die Kirchweihe (Kirwe, Kirbe) findet seit lange her am 25. Oktober dem Feiertag Simon und Judä, bzw. am darauf folgenden Sonntag statt. Sie ist weniger mehr ein Familienfest als ein Volksfest geworden. Ersteres ist sie noch, insofern an diesem Tage sich Verwandte und Bekannte besuchen, wobei mit Kuchen und Wein aufgewartet wird. Hiermit versehen sich auf diesen Tag besonders reichlich die Wirte, die bei gutem Wetter mehr Gäste als sonst im Jahr bekommen, hauptsächlich aus den benachbarten Städten.

Die ledigen Burschen halten am Montag ihren Kirchweihtanz ab, der nicht selten mit Schlägereien endigt. Das an diesem Tage übliche „Kirchweih-Vergraben“ ist abgegangen. Burschen und Mädchen zogen da unter Gesang und Scherz mit lustig aufspielenden Musikanten zum Dorfe hinaus. Einer der Burschen trug eine Flasche Wein und ein Stück Kuchen, ein anderer einen Spaten, ein dritter saß auf einem umgekehrt getragenen „Butten“ an einem mächtigen Stück Zwiebelkuchen essend, welcher die „Kirmes-Sau“ darstellen sollte. Auf dem bestimmten Platze angekommen wurde mit dem Spaten ein Loch gegraben, Wein hineingeschüttet und

der Kuchen hineingelegt. Dabei brachen die Umstehenden in ein Jammern und Wehklagen aus, das auf dem ganzen Rückwege andauerte, bis man wieder vor dem Wirtshause ankam. Die Musikanten, die bisher Trauermusik geblasen hatten, begannen nun mit einem lustigen Walzer und der Tanz nahm seinen Fortgang bis nach Mitternacht. Diese Art der Feier der Kirchweihen verrät deutlich, dass sie an Stelle der alten heidnischen Opferfeste getreten sind.

Der Martinstag gilt als ein harter Tag, weil an diesem früher die meisten Zehnten eingeliefert werden mussten und jetzt die Hauptzinse zu bezahlen sind. Martini war die Wanderzeit der Mägde. Ein Unglückstag in jeder Woche ist der Freitag. An diesem soll man nichts beginnen, keine Reise antreten, kein Vieh kaufen, keine Taufe und keine Hochzeit halten und dergleichen. Die 3 unglücklichsten Tage im Jahr sind der 1. April, der 1. August und der 1. September. Wer an einem dieser 3 Tage geboren ist, der lebt nicht lang, wer Hochzeit hält, darf auf keine Treue rechnen.

Als Glückstag gilt allgemein der Sonntag. Der erste Tag, an dem der Mond zunimmt, gilt als gut; dagegen ist umgekehrt der erste Tag, wenn der Mond abnimmt, böse; ebenso der 4-te, 9-te und 11-te Tag nach Neumond.

Örtliche Festlichkeiten gibt es außer der Kirchweih keine. Für Kinder und Erwachsene ist das alljährlich in Cannstatt stattfindende Volksfest ein Hauptvergnügungsort. Außerdem hat die Jugend hier häufig Gelegenheit sich mit Karussellfahren, an Schau- und Schießbuden zu vergnügen. Als Sonntagsvergnügen sind die Ausflüge in die Nachbarorte und -Städte beliebt. Leider können viele ledige Burschen und verheiratete Männer kein Vergnügen mehr finden an Ausgängen in Feld und Wald am Sonntag; in dumpfen mit Zigarrenrauch geschwängerten Wirtsstuben gefällt es ihnen besser. Anlass zu heutigem Wirtshausbesuch an Sonntagnachmittagen gibt vielfach das zu sehr überhandnehmende Vereinswesen. In gesundheitlicher Hinsicht sind diejenigen noch besser daran, die ihr Sonntagsvergnügen im Kegelspiel finden.

In der sogenannten „guten alten Zeit“ versammelten sich die Leute an Sonntag Abenden vor ihren Häusern, teilten sich Tagesneuigkeiten mit, sprachen über Wind und Wetter und erzählten sich Geschichten. Leider wurden hiebei neben Kriegsgeschichten meist Gespenster und Hexengeschichten preisgegeben, was viel zur Verbreitung der damaligen Gespensterfurcht und des Aberglaubens beitrug.

3. Im menschlichen Lebenslauf, Geburt.

Das sogenannte „Versehen“ ist jeder Frau bekannt. Dass der Schreck über etwas Wiederwärtiges, drohendes, z. B. ein Tier, eine Form des Entsetzens auf die Gestaltung des kindlichen Körpers von Einfluss ist, haben

die Leute seit den ältesten Zeiten als statthaft anerkannt. Bekannt sind als Beispiele die Muttermale, die durch Form, Farbe oder Art am Kindeskörper auf den äußeren Gegenstand hindeuten, welcher auf die schwangere Frau einwirkte.

Allgemein bekannt und darum auch erwähnenswert ist das Muttermal eines hiesigen 8-jährigen Knaben, welches die rechte Wange desselben vollständig einnimmt. Die betreffende Hautpartie hat die Farbe und das Aussehen von rohem Fleisch. Als Säugling war der Knabe Herrn Dr. Leudenberger zur Beseitigung des Muttermals übergeben worden, welcher erklärt habe, dass dies nur durch eine Operation, durch Entfernung der Haut und Ersatz derselben von Menschenhaut, geschehen könne, worauf aber damals die Eltern nicht eingingen. Das Muttermal soll davon herrühren, dass die Mutter während der Schwangerschaft einst beim Kochen einen heftigen Schreck ausgestanden habe. Die Feuerflamme habe nämlich das in einer Pfanne befindliche Schmalz entzündet und die Frau sich vor Entsetzen ins Gesicht gegriffen, um dasselbe mit der Hand zu schützen. Ein Vorrecht der in guter Hoffnung sich befindenden Frauen soll darin bestehen, dass solche, wenn sie ein Gelüste nach irgend einer Frucht bekommen, sie diese aus jedem fremden Garten oder Feld nehmen dürfen, ohne darüber gestraft zu werden. Nur ist die Bedingung daran geknüpft, dass die genommene Frucht auch auf der Stelle verzehrt werde. Nach dem Kinderglauben bringt der Storch die kleinen Kindlein aus dem über dem Neckar sich befindlichen Klingelbrunnen.

Der erste Ausgang einer Wöchnerin ist ein Gang in die Kirche. Ob diese an sich löbliche Sitte auch immer für die Gesundheit der Wöchnerin zuträglich ist, zumal in kalter Jahreszeit, ist sehr fraglich. Die Taufe findet 8 – 14 Tage nach der Geburt in der Kirche nur bei schwächlichen oder kranken Kindern in den Häusern statt.

Als Taufpaten erscheinen vor dem 30-jährigen Krieg fast durchgängig die Glieder der hiesigen Kaltental'schen Herrschaft, oftmals auch die Gattin des Pfarrers, hi und da der Pfarrer selbst, außerdem der Schultheiß und Schulmeister und deren Frauen. Nach dem 30jährigen Kriege hörte dies mehr und mehr auf und es traten an deren Stelle sonstige Gemeindeglieder, meist Verwandte der Eltern des Kindes (Täuflings). Die Zahl der Paten bewegt sich zwischen 2 und 6. Nach der Taufhandlung findet gewöhnlich ein Taufschmaus statt, an dem außer den Taufpaten die Großeltern und nähere Verwandte oder Bekannte teilnehmen. In wohlhabenden Familien wird dabei auch der Armen gedacht.

In früherer Zeit war es ortsüblich, dass Nachbarsfrauen in größerer Anzahl den Taufgang in die Kirche mitgemacht und nachher einen Tauftrunk und Kuchen

bekommen haben. Als Geschenke werden silberne Löffel, Gabeln und Messer oder Geld ins Kissen gegeben. Die Namen werden nach den Eltern, Großeltern oder auch Paten gegeben. Ältere Namen wie Hansjörg, Jakob-Frieder u.a. nehmen ab. Nach den ältesten Kirchenbüchern waren früher folgende Namen beliebt:

männlich:

Jerg (Georg)	Gabriel
Hans (Johannes)	Matthäus
Baltsar (Balthasar)	Esajas
Jakob	Adam
Gallus	Pangraz
Ulrich	Marz (Markus)
Bastian, Basti	Abraham
Nicklaus	Erhardt
Kaspar	Severin
Michel (Michael)	Lanz
Bernhard	Werner
Konrad	Endaris (Andreas)
Lienhard (Leonhard)	Simon
Adolf (Wolfgang)	Christopherus
Egidius	Gottlieb
Bartlin (Bartholomäus)	Wilhelm
Martin	Maximilian (Max)
David	Eberhard
Anton	Philipp
Albert	Elias
Jonathan	Simeon
Gustav	Melchior
Ottmar	Roland
Alexander	Eitel
Hermann	Reichard (Richard)
Daniel	Jeremias
Alfred	Peter
Josef	Ludwig
Julius	Christian
Emil	Rudolf
Augustin	Gottfried
Ferdinand	Franz
Hartmann	Heinrich
Reinhold	Oswald
Theophil	Benediktus
Tobias	Vitus (Veit)
Oskar	Josias
Gottlob	Zacharias
Eugen	Walter
Karl	Albrecht
Otto	Imanuel
Robert	Stendal
Hugo	Paulus
Adolf	Heronymus
Friedrich	Ernst
Gotthilf	Augustin
Viktor	

Weibliche:

Angas (Agnes)	Margarete
Adelheid	Maria
Anna Maria	Gertrudt
Barbara	Katharina
Dorothea	Loysa.(Ledisa)
Walpurg (Walburga)	Heinericka
Christina	Juliana (Julia)
Anna	Urschula (Ursula)
Theresia	Elisabeth
Friederike (Frieda)	Elisa
Wilhelmine	Martha (Mine, Mina)
Eva	Regina
Apollonia	Berta
Agatha	Karolina (Lina)
Sara	Justina
Augustea	Christiana
Sofia	Bernhardina
Sabina	Paulina
Rosina (Rosa)	Magdalena
Susanna	Charlotte
Eufrosina	Rahel
Jakobina	Helena
Juditha	Bertha
Kunigunde	Emma
Esther	Mathilda
Antonia	Emilia
Burga	Klara
Rebekka	Philippine
Ottilie	Amalie
Saloma	Gottliebin
Sibilla	Ernstina
Franziska	Lydia
Isabella	Alwina
Maschinka	Lilli
Josefa	Johanna
Ida	Eleonore

Bevorzugte Namen sind zur Zeit:

a) männlich	b) weiblich
Wilhelm	Maria
Karl	Elisa
Christian	Luise
August	Anna
Otto	Emma
Albert	Emilie
Paul	Bertha
Ernst	Pauline
Gustav	Martha
Eugen	Lina
Friedrich	Sofie
Gottlob	Friederika

Liebes- und Eheleben

Die meisten Hochzeiten sind im Frühjahr und zwar Donnerstags und Samstags. Der engere Kreis der Hochzeitgäste versammelt sich im Hause der Braut, von wo aus auch der Kirchgang stattfindet. Diesem schließt sich meist aus jeder Familie ein Glied an und wohnt der Trauung in der Kirche bei. Nach der Trauung geht der Hochzeitszug in ein Gasthaus, wo das Hochzeitsessen gehalten wird. Das Hochzeitsschießen beim Weggang des Pfarrers aus der Kirche und Musik beim Gang zur Kirche und zurück ins Wirtshaus wurde schon 1778 bzw. 1790 unter Strafe gestellt und hat darum aufgehört. Während des Essens werden Geschenke an das Brautpaar und die Hochzeitsgäste verteilt. Die Einladung zur Hochzeit besorgt das Brautpaar gemeinschaftlich, bei näheren Verwandten persönlich, bei entfernteren durch gedruckte Hochzeitkarten.

Mit dem Kirchgang wird immer noch viel Aberglauben verbunden. Regen bedeutet Glück und Reichtum, Gewitter Unfrieden im Eheleben. Findet eine Doppelhochzeit statt, so sagt man, es müsse von dem einen Ehepaar bald eines sterben. Unter Pfarrer Märklin, welcher von 1807 – 1827 hier seines Amts waltete, soll eine Doppelhochzeit von Tochter und Enkelin gewesen sein und letztere bald gestorben sein. Dieser jedenfalls nur zufällige Todesfall wird nun seither als Bestätigung angesehen, dass es mit jenem Glauben doch seine Richtigkeit habe.

Krankheit.

Pest-Epidemien kamen wiederholt vor, so im Jahr 1576, 1594 – 95 mit 5 Todesfällen, von Dez. 1596 bis Januar 1598 mit 75, 1696 mit 97 Sterbefällen.

In der Zeit der Franzosennot (1693) starben an Disenterie 85 Personen.

An einer hitzigen Stechkrankheit starben 1762 36 Personen, darunter auch Soldaten aus einem hiesigen Feldlager. Blattern, Gallenfieber, Faulfieber rafften 1785 und 1786: 93, 1790: 36 Personen hinweg, dieselben Krankheiten 1795: 30 Menschen.

In den Jahren 1799, 1800, 1805 traten außer Blattern noch Scharlachfieber und Typhus auf.

Eine Nervenfieber-Epidemie kommt im Jahr 1826 mit 6 Todesfällen vor. Von Krankheiten einzelner sind bemerkenswert:

Krebskranke in den Jahren 1751, 1752, 1755, 1786. 1755 starb eine ledige Person nach 18-jähriger Krebskrankheit im 31-jährigen Lebensjahr, wobei ihr Nase und Mund abgefressen waren, so dass sie nicht mehr essen und trinken konnte.

Eine epileptische Frauensperson 1773,
ein blödsinniges und melancholisches Weib 1776,
ein wahnsinniges Weib 1771,
ein wahnsinniger Mann 1827.

Als Dysenterie oder Ruhr (von mittelhochdeutsch ruor „Bauchfluss, Ruhr, Strömung, schnelles Fließen; schnelle Bewegung, schnell fließendes Wasser“) …. wird in engerem Sinn eine entzündliche Erkrankung des Dickdarms bei einer bakteriellen Infektion bezeichnet (Bakterienruhr). In weiterem Sinn wird unter Dysenterie auch eine Durchfallerkrankung verstanden, die bei Infektionen mit Parasiten wie Amöben (Amöbenruhr) oder Lamblien auftritt oder bei Virusinfektionen.
Quelle: Wikipedia (CC BY-SA 4.0)

Volksheilkunde.
Für das leibliche Wohl der Gemeinde waren seit alten Zeiten Bäder, Barbierer, Chirurgen, Wundärzte und Geburtshelfer angestellt, deren Gebühren schon 1578 in der Vogts- und Herrengerichtsordnung genau geregelt wurden. Aber trotzdem haben sich die hiesigen Bewohner bei Krankheiten statt an den Arzt an Kurpfuscher, Segensprecher und Hexenbauer gewendet. Heute noch wird an den Schutz der Amuletten eine tiefere Wirkung des Segensprechens sowie daran geglaubt, dass gewisse Menschen eine höhere Kraft über andere, ja über die ganze Natur ausüben können. In manchen Häusern finden sich noch Bücher mit dem Titel: „Ägyptische Geheimnisse". In alten Bibeln, Gesang und Gebetbüchern kann man Segenssprüche gegen Krankheiten aller Art lesen. Noch immer gehen Leute am Freitag zu Männern, die durch Sympathie heilen zu können, vorgeben.

In Mittelalter und Früher Neuzeit wurde das Segensprechen wie auch das Wahrsagen durch dazu nicht als befugt angesehene Laien als verbotene und verdächtige Handlung bewertet und von staatlichen und kirchlichen Behörden bekämpft und geahndet. Die württembergische Obrigkeit erließ wie auch andere Länder und Obrigkeiten im 16. und 17. Jahrhundert Verordnungen „Medikaster und Segensprecher, Zauberer, Wahrsager und Teufelsbeschwörer" und wünschte, dass das „hochverpoente und verdammliche Laster des Segensprechens ganz ausgerottet werde".
Quelle: Margarethe Ruff Wikipedia CC-BY-SA 3.0

Tod und Begräbnis.
Nach altem Volkglauben gehen dem Tode gewisse Vorboten voraus z.B. hören Angehörige ein mehrmaliges Klopfen, ein dreimaliges Drücken der Türklinke. Als Vorzeichen, dass in der Familie einer stirbt, gilt das Krachen des Fußbodens, des Tisches oder Schrankes, das Zerspringen eines Glases oder das Herabfallen eines Bildes von der Wand. Am bekanntesten ist der Ruf des Käuzleins:
» komm mit, komm mit! «

Ist jemand gestorben, so werden Fenster und Türe sorgfältig verschlossen, damit die Verwesung nicht so schnell vor sich gehe; den Verstorbenen soll man nicht waschen und nicht aufdecken; Blumen- und Bienenstöcke soll man sofort verstellen, um ein Abwelken der Blumen und Absterben der Bienen zu verhindern; öffnen sich bei einem Toten die zugedrückten Augen wieder, so sagt man, es müsse aus der Familie bald wieder einer sterben. Wird ein Sterbefall bekannt, so kommen alsbald die nächsten Verwandten sowie Nachbarn und drücken der in Trauer versetzten Familie ihr Beileid persönlich aus. Die früher von Männern (gewöhnlich Nachbarn) gehaltene Leichenwache ist jetzt nicht mehr üblich. In der Totenkammer wird jetzt nur noch ein Licht während der ganzen Nacht gebrannt. Außer dem Sterbegewandt wird nichts mehr mit ins Grab gegeben.

Im Leichenzug geht dasjenige Geschlecht, dem der Verstorbene angehörte, zunächst hinter dem Sarg.

Das Grab wird nach Beendigung der Trauerfeier vom Totengräber sofort geschlossen. Als Mittel gegen Wiederkehr des Todes in die Familie ist das Zudrücken der Augen des Verstorbenen üblich. Gehen dieselben aber wieder auf, so soll es bald wieder eine Leiche im Hause geben.

Die Trauerzeit ist bei Kindern und Erwachsenen ein Jahr. Das erste halbe Jahr gilt als Ganztrauer, während welcher schwarze Kleidung getragen wird, das

weitere halbe Jahr gilt als Halbtrauer; die Kleidung ist nicht durchweg noch schwarz. Beim männlichen Geschlecht hat sich die städtische Sitte eingebürgert, die Trauer durch ein schwarzes Armband am rechten Arm auszudrücken.

Die Leichenträger bekamen früher schwarze Kniestrümpfe, die während der Trauerzeit abgetragen werden mussten. In jener Zeit gingen fast sämtliche armen Weiber des Orts als Klageweiber mit dem Leichenzug und bekamen dafür das Leichenbrot und den Leichentrunk im Trauerhause.

Das Bewirten der Leichensänger vor dem Trauerhause ist als Unsitte längst abgeschafft; an Stelle dessen wird eine Belohnung in Geld gegeben.

4. In Haus- und Feldwirtschaft

Die Sichel- und Pflegel (Flegel)-Henke ist als uralte Sitte zur Belohnung des Fleißes der Schnitter und Drescher auch heute noch üblich bei solchen Bauern, die auswärtige Arbeiter haben. Nach eingetaner Ernte wird den Schnittern ein besseres Essen zweierlei Fleisch und Trinken (Wein und Bier) zum Schlusse ihrer Arbeit gegeben und zugleich der Lohn ausbezahlt. Nach altem Brauch sollen die Sicheln reihenweise an der Wand aufgehängt worden sein. Ähnlich wird es bei der Flegelhenke gehalten. Wenn die eingeheimsten Früchte alle gedroschen und die Flegel bis zum nächsten Jahr aufgehängt sind, so wird wieder ein Schmaus gehalten. Vor dem Abdreschen des letzten „Gelages“ machen die Drescher heimlich aus, welcher den letzten Schlag tun muss, derselbe wird dann zum Gegenstand des Gespöttes, insbesondere während der Flegelhenke, wobei ihm wacker zugetrunken wird.

Der Flurumgang wurde früher von zwei Gemeinderäten und dem Büttel in gewissen Zeiträumen vorgenommen. Am Johannisfeiertag werden Feldkamillen gepflückt, dieselben unter dem Dach an einem Sparren befestigt und galten das ganze Jahr hindurch als Mittel gegen Hagelschlag.

Die wichtigsten Viehkrankheiten, die hier auftraten, sind der Milzbrand, die Maul- und Klauenseuche und die Lungenseuche welche letztere in den Jahren 1855-60 besonders verheerend aufgetreten ist. Gegen gewisse Krankheiten wie Kolik oder Darmgicht, Rotlauf, Entzündungen suchen sich verschiedene Leute noch immer mit segensprechenden Weibern und Quacksalbern zu helfen, statt die Hilfe des Tierarztes in Anspruch zu nehmen.

Das Fest der Sichelhenke wird noch in Mundelsheim und in Hof und Lembach im Bottwartal gefeiert.

Der Flurumgang findet in der Phase des Wachstums der Feldfrüchte zwischen Aussaat und Ernte statt und hat ursprünglich eine agrarische Ausrichtung. Es sind Gebets- und Prozessionstage vor dem Fest Christi Himmelfahrt. Unheil, auch durch Unwetter, wurde als Folge menschlicher Schuld begriffen. Diese Bitttage haben daher einen Bußcharakter. Ursprünglich werden die Flurumgänge in Verbindung zu germanischen Rechtsbräuchen gebracht, wonach jeder Grundeigentümer einmal im Jahr seinen Besitz umschreiten musste, um den Besitzanspruch aufrechtzuerhalten.
Quelle: Erzdiözese München und Freising (gemeinfrei)

Gegen eine hier öfters auftretende Lungenkrankheit der Gänse wird angewendet:
P A T O R, A R E P O, T E N E T, O P E R A, R O T A S.

Gegen den sogenannten „Nachtschatten“ des Viehes wird nur „Segensprechen“ angewendet. Ebenso sucht man sich durch Geheimmittel aller Art zu helfen, da der Glaube an Hexen immer noch nicht ganz verschwunden ist. Besucht man zur Abendzeit ein Bauernhaus und klopft an, so wird nicht „herein“ gerufen, aus Furcht, es könnte eine Hexe oder gar der „Böse“ selbst, eintreten. Selbst Leute, die nicht mehr an Hexen glauben, sind von diesem Aberglauben doch noch so eingenommen, dass sie selbst bei Nacht niemals anklopfen.

An Wetterregeln, welche hier besonders gebräuchlich sind, verdienen erwähnt zu werden:
» So viel Nebel im März, So viel Gewitter im Sommer. «
» Jeder Märznebel bringt in 100 Tagen ein Donnerwetter. «
» Wenn der erste Nebel nach Bartholomä Regen bringt, dann bringen alle Regen. «
» Wie sich Wetter vom Christtag bis Dreikönig hält,
So ists das ganze Jahr bestellt. «
» Wenn die Christnacht hell und klar,
folget ein gesegnet Jahr. «
» Grüne Weihnachten, weiße Ostern. «
» Nebel im fallen, gefällt uns allen. «
» Was der August nicht kocht, kann der September nicht braten. «
» So viele Tage vor Georgi der Schlehdorn blüht,
so viele Tage vor Jakobi ist die Ernte und umgekehrt. «

Kipple hat sich wohl verschrieben, indem er PATOR statt SATOR geschrieben hat.
Die lateinische Wortfolge SATOR AREPO TENET OPERA ROTAS, genannt Sator-Quadrat, ist ein magisches Quadrat, das man horizontal und vertikal, vorwärts und rückwärts lesen kann:

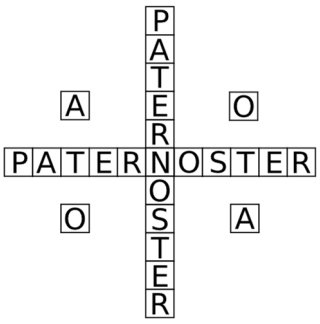
S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

Jahrhundertelang gilt es als zauberkräftiges Zeichen gegen Hunger, Dämonen, böse Geister, Feuersgefahr, Seuchen und Unheil. Man malt es auf Zettel und Geräte, schnitzt es in Türen und Portale, schreibt es in Bücher, ritzt es in Brot.

Bereits in der Antike eröffnete der Satz magische Verschlüsselungen und veranlasste immer neue Deutungen und Botschaften; er gehört zu den am weitesten verbreiteten zauberkräftigen Zeichen des Abendlandes
Man sieht das Satorquadrat inzwischen als ein frühchristliches Kryptogramm, das die Christen der Urkirche als geheimes Erkennungszeichen benutzten. Wer es lesen konnte, galt als eingeweiht und vertrauenswürdig.
Quelle: Wikipedia (CC-01), gemeinfrei

Deutungsversuche:

Liest man die Buchstaben in der farblich gekennzeichneten Reihenfolge, erhält man 2 x den Schriftzug PATER NOSTER.
PATER NOSTER – Unser Vater
Das Vaterunser ist das am weitesten verbreitete Gebet des Christentums.



Durch Umstellen von 21 Buchstaben in Form eines Achsenkreuzes um das einzige vorhandene N als Mittelpunkt entsteht ein neues Sinnzeichen mit der senkrecht und waagerecht angeordneten Buchstabenfolge PATER NOSTER, wobei die verbleibenden zweimal A und O (für die christlichen Symbole Alpha und Omega) ihren Platz in den Winkelfeldern erhalten, zu lesen als „Vater unser, Anfang und Ende“.

5. Handwerksbräuche.

Von den mancherlei Handwerksbräuchen ist nur noch der Zimmermannsspruch beim Hausaufrichten üblich. Da hier die nötigen Handwerker vorhanden sind, werden Handwerkzeuge und Kleidungsstücke nur von diesen hergestellt.

Die hier vertretenen Handwerker sind:

	Meister	Gehilfen
Bäcker	4	-
Metzger	2	1
Schuhmacher	4	2
Seckler	1	-
Sattler und Tapezier	1	-
Schneider	12	12
Zimmerleute	1	1
Schreiner	2	2
Wagner	2	2
Küfer (Kübler)	3	-
Korbmacher	1	-
Maurer (Steinhauer)	4	-
Nähterinnen	5	-
Maler (Gipser)	1	2
Gipser	1	1
Grobschmiede	2	2
Schlosser	1	-
Nagelschmied	1	-
Friseure	2	-
Unterkäufer	3	-
Holzmesser	1	-
Müller	1	2

Seckler oder Säckler - Die Spezialisierung bei der Herstellung von Lederwaren ging im Mittelalter bei den Zünften so weit, dass man je nach der Feinheit des Leders, aus dem Beutel hergestellt wurden, zwischen dem Beutler (feines Leder) und dem Säckler (grobes Leder) unterschied.
Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0

Unterkäufer - oder Unterkäufler. Ein von der Obrigkeit bestellter Unterhändler in Kauf- und Verkaufssachen. Es waren gering angesehene Kramer und Handelsleute, die auch mit Betrug in Verbindung gebracht wurden.
Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0

Nur die Nähterinnen arbeiten noch im Hause ihrer Kunden.

6. Rechts- und Verwaltungsbräuche.

Die Formeln bei Kauf- und Verkauf, Dingen und Verdingen sind die im Lande zur Zeit üblichen. An Lichtmess wanderten früher die Mägde, an Martini die Knechte, in neuerer Zeit geschieht dies auch wie in Städten an den Quartaltagen.

Der Tag des Verlöbnisses wird im engsten Familien- bzw. Verwandtenkreis im Hause der Braut gefeiert, wobei auch der Ringwechsel vollzogen wird. An diesem Tag wird häufig der Hochzeitstag, die zu erhaltenden Vermögensteile u. a. bestimmt. Der Trauung vor dem Standesamt folgt fast ausnahmslos die kirchliche. Nach dem Tage der Hochzeit pflegt die eheliche Gemeinschaft der Brautleute zu beginnen. Die Ehe ist nach der vermögensrechtlichen Seite durchweg eine Errungenschaftsgesellschaft.

Das Ausdingrecht der Alten besteht in einem eigenen „Stüble“, das heizbar ist, nebst einer oder mehreren Kammern. Sodann behalten sie sich einige Güterstücke bevor, die der Sohn oder Tochtermann unentgeltlich anbauen und einheimsen muss. An Stelle von Gütern wird auch die Lieferung eines jährlichen Getreidequantums, Obst, Wein, Milch, Schmalz u.s.w. ausbe-

Holzmesser traten mit dem Aufkommen von Fixpreisen für eine bestimmte Holzmenge in Erscheinung. Das durch Holzhauer geschlagene und aufbereitete Holz wurde durch die Forstbeamten kontrolliert und dann zu Klaftern aufgesetzt. Der sogenannte Klafter war dazumal das gebräuchlichste Maß für Brennholz und ursprünglich ein Längenmaß, welches die Spanne, die ein Mann mit ausgestreckten Armen erreichen konnte, bezeichnete. Er wurde mit dem Messstock (Klaftermaß) festgelegt (ca. 1,9 Meter Seitenlänge). Diese Tätigkeit übten ursprünglich Frauen aus, wobei bestimmt wurde, dass „die Weibspersonen, welche sich künftig beim Holzmessen betreten lassen, ins Narrenhaus geführt“ werden sollten. „Betreten lassen“ bedeutet hier ertappen lassen oder erwischen lassen.
Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0

dungen. An der Hinterlassenschaft der Eltern sind sämtliche Kinder gleich erbberechtigt, falls nicht ein hinterlassenes Testament dies anders bestimmt. Auf das Verbleiben im Haus haben alle Geschwister ein Anrecht.

Die Grenzen der Markung der Güterstücke und Äcker sind durch Steine bestimmt. Dieselben werden durch den Geometer unter Beihilfe des sogenannten „Untergangs“ gesetzt. Ein Grenzsteinverrücken kommt wohl kaum mehr vor. Alte Männer hier wissen zwar noch „Schauergeschichten“ von ungerechten „Untergängern“ und Grenzsteinverrückern zu erzählen. Im Erzählen solcher Geschichten ist besonders ein alter Mann hier bekannt. Derselbe erzählt aus seiner Jugend von Grenzsteinversetzern folgendes: An einem Nachmittage sei er (damals 20 Jahre alt) mit seinem Vater auf das Feld gegangen und da hätten sie beide 4 Männer gesehen, die in einer Ackerfurche unausgesetzt mit Graben sich beschäftigt hätten, von Spuren hätte man jedoch nichts entdecken können. Die Männer hätten grün ausgesehen; denn je älter diese werden, desto mehr gehe ihre Farbe ins Grüne. Von diesem Vorgang hätten sich noch andere hiesige auf dem Felde arbeitenden Männer überzeugt. Zur selben Zeit habe ein Schulknabe seinem Vater auf den Viesenhäuser Hof an einem Sonntag das Mittagessen bringen sollen, da habe derselbe unterwegs dieselbe Erscheinung erblickt und sei nach Hause gelaufen. Vor Angst und Schrecken habe sich der Knabe niemals mehr bewegen lassen, allein den Weg auf genannten Hof zu machen. Derselbe alte Mann behauptet ferner, dass man früher oft habe sehen können, wie über dem Neckar drüben (jenseits) Männer mit Fackeln aufeinander losgeschlagen hätten und dann plötzlich verschwunden seien. Zur Zeit als die Güter jenseits des Neckars noch Wald waren, habe darin ein Mann von Oeffingen „der Kohlenbauer“ genannt, 400 Jahre gehen müssen, bis er endlich erlöst worden sei. Ein Oeffinger Pfarrer habe hierüber eine Schrift herausgegeben.

Von Bräuchen beim Ruggericht kann nichts erwähnt werden. Nur selten kommt es vor, dass ein Bürger diese Galgenfrist benützt, um etwaige Beschwerden anzubringen. Die Fronarbeiten werden hier bezahlt.

Ein Untergänger war seit dem 13. Jahrhundert im Südwesten Deutschlands ein Grenzsteinsetzer im Auftrag der örtlichen Gerichtsbarkeit. Die Untergänger waren auch zur Überwachung der Gemarkungsgrenzen und Liegenschaften zuständig und somit Amtspersonen. Allgemein spricht man von Feldgeschworenen. Mit "Untergehen" war eine Untersuchung gemeint, bei der man gehen mußte.
"Man pflegt es aber bey der äusserlichen Bezeichnung der Steine nicht zu belassen, sondem es werden auch inwendig etliche Steinlein beygelegt, welche man Zeugen, Geheimnus, Merkzeichen, Loßzeichen oder Jungen, item Beleg, Gemerk, Beylagen, nennet... Im Herzogtum Würtemberg nennen sie die Untergänger Eyer und sehen so gleich bey der Hebung der Marksteine nach, ob der Stein seine Eyer habe, oder nicht."
Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0 und J.J. Beck Vollständiges Recht der Gränzen und Marksteine. Nürnberg, 4. Aufl., 1754.

Im Königreich Württemberg wurden unter der Bezeichnung Ruggericht regelmäßige Bürgerversammlungen einberufen, auf denen Beschwerden der Bürger über die Amtsführung der Verwaltung vorgebracht werden konnten. So konnten z. B. Straftaten innerhalb der Exekutive aufgedeckt und Verwaltungsstrukturen verbessert werden.
Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0

Der Flurzwang besteht noch heute, ebenso die Zelgeinteilung nach der Dreifelderwirtschaft. Nach den vorhandenen älteren Urkunden 1705, 1755 und 1785 war die Markung Aldingen in 3 Zelgen eingeteilt und die hierzugehörigen Acker genau benannt. Die Flurgrenzen sind daher nicht besonders bezeichnet. Der Marktverkehr geht nach Ludwigsburg, Waiblingen, Winnenden und Cannstatt. In ersterer Stadt wird vorwiegend der Krämer-, in den drei anderen der Viehmarkt besucht. Der Verkauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen erfolgt hauptsächlich in Ludwigsburg, Cannstatt und Stuttgart.

Die Anwendung der 3-Felderwirtschaft zur Bodenerholung kannte man schon lange. Da es aber nahezu keine Erschließung der Felder und Äcker gab, musste man zur Bearbeitung des eigenen Felds oft über das Nachbarfeld fahren. Die auf dem Nachbarfeld ausgebrachte Saat oder die zu unterschiedlicher Zeit reifende Frucht würde dabei zerstört werden. Damit das nicht geschieht, hat man innerhalb der ganzen Markung Bereiche zusammengefasst, in denen jedes Jahr auf allen Feldern in diesen Bereichen das gleiche angebaut wurde. So konnte man in allen so zusammengefassten Äckern zu gleicher Zeit die gleiche Saat ausbringen und die Ernte gemeinsam einbringen, denn die Frucht reifte jetzt auf allen Äckern zeitgleich. Diese Bereiche nannte man Zelgen. Wie das zum Ende des 18. Jahrhunderts in Aldingen eingeteilt war, zeigt ein handgezeichneter Plan der Markung Aldingen aus dem Jahre 1793.

Der „Geometrische Plan“ ist im Museum Altes Schulhaus in Neckarrems ausgestellt.

II. Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte

1. Nahrung.

Die Hauptnahrung bilden Suppe, Fleisch und Gemüse, Kartoffeln und Milch; als Getränke dient Most und Bier. Die tägliche Morgenspeise ist Milch mit Kaffee; hiezu kommt für Taglöhner und Dienstboten im Heuat, in der Ernte und im Herbst bei anstrengender Arbeit noch gebrannte Suppe, die auf das Feld nachgeschickt wird. Die Mittagsspeise ist Suppe, Gemüse und Fleisch oder eine Mehlspeise (Schwabenknöpfle, Pfannkuchen je mit Salat, Dampfnudeln mit gesottener Milch oder dürren Zwetschgen). Abends kommt wieder Suppe mit Wurst und Salat oder nach der Suppe Milch und Kartoffeln (im Herbst und Winter statt der Milch zu den Kartoffeln auch Most) auf den Tisch. Der Sonntag, Donnerstag und Freitag sind gewöhnlich Fleischtage; an ersterem wird zum Fleisch fast das ganze Jahr hindurch Kraut und in Ermangelung dessen Salat gegessen, an den beiden anderen Tagen Gemüse oder Hülsenfrüchte. Am Samstag werden regelmäßig Kartoffeln mit Spätzlen verspeist. Der Montag und Mittwoch sieht Kraut mit Spätzle oder eine der oben genannten Mehlspeisen auf dem Tisch. Zum Mittagstisch wird meist Most getrunken. An Festtagen, bei Familienfeiern wird zu Suppe, Fleisch und Gemüse noch ein Braten mit Salat aufgetischt und als Tischgetränk Wein oder Bier gereicht. In früherer Zeit lebten die Leute hier sehr einfach: Morgens und Abends gabs nur Suppe und Kartoffeln, Mittags Gemüse und Hülsenfrüchte, aber nur einmal in der Woche Fleisch dazu. Der Sonntag war der Krauttag, der Mittwoch und Samstag der Breitag. Das Hausgetränk war neben dem Most die Milch, selten Wein.

2. Die Kleidung

Ebenso einfach wie die Nahrung war früher auch die Kleidung von der man noch sagen konnte:

» Selbstgesponnen, selbstgemacht
ist die beste Bauerntracht. «

Die Kleidung der Männer bestand in Lederhosen (schwarze, gelbe und weiße), welche bis ans Knie reichten und dort Sonntags mit silbernen Schnallen, werktags mit Riemen befestigt wurden, aus dem mit Rollknöpfen besetzten Brusttuch von scharlachrotem Tuch oder von dunklem Manchester, dem grauen oder blauen Tuchrock (im Sommer dem Zwilchkittel) und dem Dreispitzhut.

Beim weiblichen Geschlecht war es der vielgefältelte Wilfling-Rock und das deutsche Häubchen.

Diese solide Tracht ist allmählich der städtischen Mode gewichen. Nur ein Mann trägt hier noch schwarze Knielederhosen mit langen Strümpfen und ein kurzes „Wams".

Die Festtagskleidung besteht bei Männern in schwarzem Tuchrock-Anzug mit Seidenhut und schwarzem Kleid bei den Frauen. Als Alltags- oder Werktagskleidung dienen abgetragene Sonntagskleider. Während der Trauer wird ganz schwarze Kleidung und über die Halbtrauer dunkle oder graue getragen. Die Kleidung der Kinder ist durchweg städtisch. Zwischen Ledigen, Verheirateten und Verwitweten ist in der Kleidung kein Unterschied. Jüngere Leute schmücken gerne Brust oder Hut mit einem Sträußchen. Eine Amtstracht hat nur der Geistliche bei kirchlichen Handlungen.

Als Schmuck sind beliebt beim männlichen Geschlecht goldene Uhrketten, beim weiblichen Fingerringe, Armspangen, Halsketten mit goldenem Kreuz oder Brosche.

3. Wohnung und Geräte

Die nicht unansehnlichen Häuser sind mit steinernen Unterstöcken und hölzernen Stockwerken versehen. Im unteren Stock befinden sich die Ställe oder Werkstätten. Der obere Stock enthält die teilweise sehr geräumige Wohnung aus der Wohnstube, zwei bis drei Kammern und der Küche bestehend. Das Wohnzimmer ist teils getüncht teils tapeziert. In demselben befinden sich der Esstisch, der gewöhnlich in einer der Straße zu gelegenen hellen Ecke steht, dahinter steht eine Bank mit Rücken- und Seitenlehne oder ein Sofa; ein zweiter Tisch steht an einer Innenwand meist neben dem Ofen, ferner eine Kommode, welche häufig mit einem Glasaufsatz zur Aufbewahrung von Gläsern und Porzellan versehen ist, einem Kasten (Sekretär) und mehreren hartholzenen oder Rohrstühlen. Die neben der Wohnstube sich befindlichen Kammern, die selten heizbar sind, dienen zu Schlafräumen für die Familie und zur Aufbewahrung von Kleiderschränken. Unter dem Dach sind die Schlafkammern für erwachsene Kinder, für das Gesinde und Kammern zur Aufbewahrung von Holz, Getreide, Mehl und anderen Vorräten. Die Küche liegt meist im hinteren Teil des Hauses und enthält einen eisernen Herd, den

Küchenkasten, Spül- oder Ablauftisch und das Schüsselbrett. Steinherde mit großen Rauchfängen sind selten mehr anzutreffen. Die Ställe für das Vieh, für Schafe, Schweine und Geflügel sind teils im unteren Stockwerk unter der Wohnstube, teils in der Scheuer, teils im Hofraum angebracht. Besondere Viehhäuser sind selten. Die Scheuern sind geräumig, enthalten ein bis zwei Tennen, den unteren und oberen Bahrn und unter dem spitz zulaufenden Dach den „Oberling". Im Erdgeschoß ist der gewölbte Keller zur Aufbewahrung von Getränken und Küchenvorräten. In der Stellung des Hauses und der Scheuer zur Straße herrscht wenig Regelmäßigkeit. Häufig ist die Giebelseite des Wohnhauses der Dorfstraße zugekehrt, hinter demselben steht mit der Dachseite der Straße zu die Scheuer, auf der dritten Seite steht die Längswand eines Nachbargebäudes, so dass ein größerer oder kleinerer Hofraum gebildet wird, der vorn, der Straße zu, frei ist. Der Hofraum war früher meist durch Tore geschlossen. Höfe mit großem steinernem Bogentor sind nur noch wenige da. Einzelne größere Höfe, die von mehreren Wohnungen, Stallungen und Scheunen umschlossen sind, sind der Präckhlins (Brackles Hof, der Fäckhelinshof, der Eichmännische Hof, der Widdumhof und der Schlosshof, welch letzter sehr geräumig ist. Von den zwei großen rundbogigen Toren, die zu diesem Hofe führten, steht nur noch eines, das andere wurde am 19. März 1900 als defekt und den Verkehr hindernd abgebrochen. Einzelne Wohngebäude wie auch Scheuern stehen mit der Dachseite der Dorfstraße parallel, verschiedene bilden auch einen Winkel zu denselben. Die Scheuern stehen nicht immer abgesondert vom Wohnhause sondern sind vielfach in dieses ein- oder angebaut. Teils vor teils neben dem Hause ist ein Gemüsegärtchen, hinter dem Hofraum oder der Scheuer schließt sich ein Obstgarten an. Strohdächer gibt es keine. Die Wände an den Gebäuden sind meist verputzt, die Balken nur an Scheunen sichtbar. Nur bei einem Neubau (Backsteinbau) sind sämtliche Balken sichtbar und dieselben mit Holzfarbe angestrichen.

Hausmarken und Haussprüche sind an verschiedenen Häusern noch erhalten. Am Gasthaus z. Löwen steht in Stein gehauen die Inschrift:

Vanitas Vanitatum
Veritas Veritatum

nebst dem Schriftwort:
» Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. «

In der Kirchgasse hat an dem ehemaligen Kaltentalschen Amthaus ein Schuhmacher Namens Keller im Jahr 1824 die Anfangsbuchstaben seiner und seiner Frau Namen umgeben von einem Lorbeerkranz mit einem Stiefel unten in Stein einhauen lassen. An einem Hause in der Schmiedgasse ließ ein Schneider folgenden wenig poetischen Reim anbringen:

» Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
es kommt ein andrer nach mir rein,
ist auch nicht sein. «

Der Spruch lässt sich so erklären:
Vanitas Vanitatum - O Eitelkeit der Eitelkeiten.
Veritas Veritatum - O Wahrheit der Wahrheiten.
Nicht nur Kriegsleid und das Erlebnis massenhaften Sterbens im Barockzeitalter drückte die Menschen, sondern auch große soziale Ungerechtigkeit. Der kostspielige Repräsentationsstil deutscher absolutistischer Fürsten war dem Gepränge des französischen Königshofes unter Ludwig XIV. abgeschaut. Die triumphalen, mächtigen Schlossbauten dieser Epoche und die glänzende Hofhaltung finanzierten die Landesherren zum großen Teil, indem sie der Bevölkerung horrende Steuern abpressten und die Gesinde- und Leibeigenschaftsordnung verschärften. Aus diesen Gegensätzlichkeiten und Spannungen speisen sich auch die Motive der Haussprüche. Auch aus dem Text des Löwenwirts lässt sich die Unzufriedenheit ablesen.
Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0

Das Kaltentalsche Schloss hat ein reich ornamentiertes in Renaissancegeschmack gehaltenes Portal, über welchem das Wappen der Herren von Kaltenthal angebracht ist. Alte Kastenöfen mit Ofenbank und Ofenhafen, sogenannter Gölle, gibt es hier nicht mehr, sie sind durch die modernen Kohlenöfen verdrängt worden. Altertümliche Tische mit Fußgestell sind noch wenige anzutreffen.

Gesponnen wird weder mit Spindel noch mit Spinnrad mehr, da der Hanf- und Flachsbau gänzlich aufgehört hat.

Der Kummetschmuck der Rosse ist selten geworden, beim Gefährt des Müllers und bei einzelnen Bauern bildet denselben ein Dachsfell.

Reste von Dorfbefestigung finden sich keine, dagegen solche von abgegangenen Schlössern.

Als Spielplatz dient der bereits genannte Schlosshof und ein freier Platz zwischen dem Dorf und dem Neckar. Vom hiesigen Turnverein wird derselbe auch als Turnplatz benützt.

Ein Kastenofen, seltener auch als Plattenofen bezeichnet, ist ein aus Eisengussplatten bzw. Ofenplatten in Kastenform aufgebauter Ofen. Die meist rückseitig angebrachte Feueröffnung führte auch zu der Bezeichnung Hinterladerofen.

Quelle: Wikipedia CC BY-SA 3.0 at

III Glaube und Sage.

1.Der Glaube an Gespenster und umgehende Tote, gespenstische Tiere ist nur bei den ältesten Leuten des Orts anzutreffen, vielmehr wissen dieselben nur noch Sagen ihrer Eltern anzuführen. Allgemein bekannt ist die Sage vom wilden Heer (Murtansheer), das zu bestimmten kirchlichen Festzeiten durch die Lüfte dahinsause und wobei man ein Geräusch von Wagenrollen und Kettengerassel höre. Wo es Menschen antreffe, nähme es dieselben mit in die Luft. Dagegen könne man sich aber schützen, wenn man sich zu rechter Zeit zu Boden werfe und da festhalte, wenn es auch nur an einem Grashalm sei. Das unerwartete Erscheinen des Muotes (Mutes-) Heer soll Krieg bedeuten.

Die Wilde Jagd, auch das Wilde Heer oder die Wilde Fahrt genannt, ist die deutsche Bezeichnung für eine in vielen Teilen Europas verbreitete Volkssage. Nach der deutschen Sage ein von Wodan (Wuotan) angeführtes Heer oder großes Gefolge von Gespenstern, welches mit schrecklichem Tosen durch die Lüfte fährt und oft gehört, selten gesehen wird. Älteste sichere Zeugnisse der wilden Jagd im deutschen Sprachgebiet stammen aus dem 13. Jahrhundert. Im Roman Reinfried von Braunschweig (um 1300) heißt es von einer Ritterschar, sie rausche daher wie „daz Wuotez her“.

Quelle: Wikipedia CC-BY-SA 3.0
Bild gemeinfrei

2. Der Teufel gilt als ein von Gott abgefallener und in die Unterwelt (Hölle) verstoßener Engel, der als ein Fürst der Finsternis dieser Welt auf Böcken in der Luft daherfahre und selber auch in Bocksgestalt erscheine, um die Menschen ins Verderben zu ziehen. Bekannt ist, dass sich verzweifelnde Menschen ihm mit Blut verschreiben. Redensarten die man hier über den Teufel zu hören bekommt sind folgende:

» Wenn dich nur der Teufel holen würde! «
» Der ist dem Teufel zu schlecht, sonst hätte er ihn längst geholt. «
» Der Teufel soll dich vierspännig holen! «
» Geh zum Teufel! «
» Du Teufelssakermost! «
» Verklage mich beim Teufel und seiner Großmutter! «
» Wer will den Teufel bei seiner Großmutter verklagen?«
» Dich hat der Teufel hieher geführt! «
» Der Teufel ist los! « » Du dummer (armer) Teufel. «
» Der schwätzt dem Teufel ein Ohr weg. «

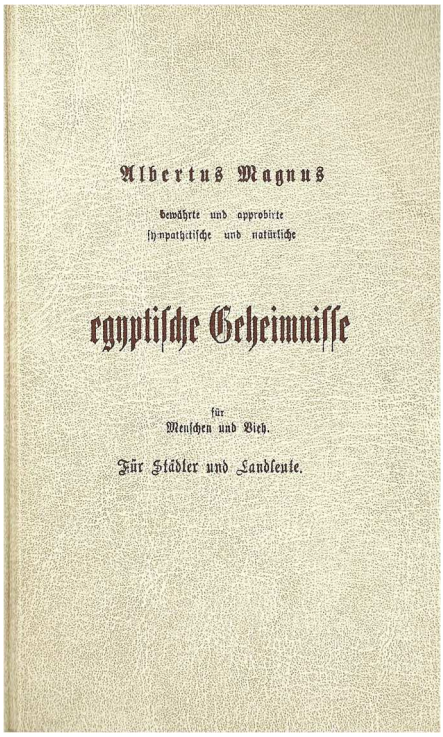
Andere Ausdrücke für Teufel sind:
» Der Böse - Gott sei bei uns -der leibhaftige Böse. «
In heiligen Nächten hat er freien Lauf und besonders schlimmen Einfluss auf die Menschen.

Über Haus- und Naturgeister wusste ein alter Mann hier folgende Sage zu berichten. In früherer Zeit habe ein Mann hier mehrere Geister gehabt, die ihm seine Weinberge geschafft hätten. Einer von diesen Geistern habe „Valtle“ geheißen, sei oft am hellen Tage erschienen und habe sich eiskalt angefühlt. Ein gutmütiger Hausgeist soll im Schafhaus in Beihingen a.N. und in Hofen (Oberamt Cannstatt) sein Wesen getrieben haben.

3. Aus der altheidnischen Naturreligion haben sich noch zahlreiche Volksglaubenssätze erhalten, die sich auf zukünftiges Glück oder Unglück beziehen, das man durch allerlei Geheimmittel herbeiführen oder abwenden will. Dahin gehört der Glaube an Zauberer und Hexen. Eine gewisse Zaubermacht soll besonders den Zigeunern innewohnen. Ein noch junger Bauer hier glaubt dies durch folgenden Zufall bestätigen zu können. Im Jahre 1842 sei nämlich seines Vaters Haus an der Mühlhäuser Straße infolge eines Blitzschlags abgebrannt. Der Blitzstrahl sei aber zuerst auf ein gegenüberliegendes Haus niedergefahren, habe dort nicht gezündet und erst auf einem Umweg sein elterliches Haus getroffen. Das Nachbarhaus sei deshalb nicht abgebrannt, weil einige Zeit vorher ein Zigeuner darin übernachtet sei, der dasselbe vor Blitzschlag gesichert habe. Derselbe Zigeuner habe auch fertiggebracht, einen Bund Stroh zu verbrennen, ohne dass das Land vom Feuer berührt worden sei.

Der Glaube an Hexen ist noch ebenso wenig ausgerottet. Denn noch immer glauben manche Bäuerinnen, wenn ihre Kühe keine Milch mehr geben, sie seien verhext; noch immer wird diese oder jene alte Frau als Hexe verschrien. Bei gewissen Erkrankungen von Menschen und Vieh läuft man um Hilfe nicht zum Arzt, sondern zu Hexenmeistern, Zauberern und Schwarzkünstlern nach Kirchberg, Weißbuch und Waiblingen. Dass man zu diesen Scharlatanen nur am Freitag kommen darf und die meist griechisch geschriebenen Rezepte im Mund tragen muss, finden die Leute nicht als abergläubischen Betrug. Ungetaufte Kinder lässt man außer den Verwandten niemand gerne sehen, weil geglaubt wird, dass sie verhext werden können. Es wird deshalb als Schutzmittel gegen Hexen alle Nacht ein Licht gebrannt bis zur Taufe. Besonders gefährlich sollen die Hexen am Mittwoch und Freitag sein, deshalb gelten diese als Hexentage. Noch heute fürchtet man den „bösen Blick“, noch heute wird hier geglaubt, mit gewissen Sprüchen

und Mitteln Krankheiten über Menschen und Vieh verhängen, Ungeziefer erschaffen, Gewitter, Hagel und Frostschaden bewirken zu können. Mit Amuletten will man sich stich- und kugelfest machen, sich gegen Krankheiten, Wetterschaden, Feuer- und Wettersnot schützen. In einzelnen Ställen trifft man noch einen schwarzen Bock an, der in der Nacht böse Geister und Hexen vom Vieh, namentlich von den Pferden abhalten soll. Dass Träume Schäume sind, weiß jedes Schulerkind und doch findet man in vielen Häusern noch ägyptische Traumbüchlein vor, in denen man nachschlägt, was dieser oder jener Traum wohl zu bedeuten habe. Was man in den zwölf Nächten träumte, soll der Reihe nach in den 12 Monaten des Jahres wahr werden.



Albertus Magnus
Bewährte und approbirte
sympathetische und natürliche
egyptische Geheimnisse
für Menschen und Vieh.
Für Städter und Landleute.

4. Aber nicht bloß von geheimnisvoll geschriebenen oder gesprochenen Worten, hieroglyphischen Zeichen wird schützende Zauberkraft erwartet, sondern auch von Tieren, Pflanzen, Metallen und Steinen wird solches geglaubt. So sollen z.B. die Nester der Schwalben und Störche vor Wetterschlag, die Himmelfahrtsblümchen und Feldkamillen vor Hagelschlag schützen. Das Auffinden eines vierblättrigen Klees soll glückliche Erfolge, das Laufen eines Hasen oder gar eines alten Weibes soll Pech bedeuten. Fliegt ein Rabe über den Weg oder schreit bei Nacht ein Käuzchen, so wird ein Unglück befürchtet, dagegen bringen die Herrgottskäferchen Glück. Die Kinder und Erwachsenen heißen diese Käferchen „Sonnenvögele“.

Über Himmelserscheinungen, Gestirne, Wasser und Feuer haben sich hier nur wenige Sagen erhalten. Jeder Mensch hat seinen Stern, der bei seinem Tode vom Himmel fällt. Daher wird auch gesagt, wenn ein Stern vom Himmel schießt, es ist jemand gestorben. Ein Schweifstern bringt Krieg ins Land. Bei Kindern gilt der Regenbogen als eine Brücke zum Himmel.

5. Spuren eines römischen Wohnplatzes zeigen sich etwa ½ Stunde nordwestlich vom Ort auf der Flur „Stämmen“, unfern der Flur „zu Brunnen“. Dort fand man ausgedehnte Reste von Grundmauern abgegangener Gebäude, auch gegenwärtig stößt man nicht selten auf Mauerreste, römische Ziegel, Gefäßfragmente, Heizröhren u.s.w.

Auf der rechten Seite des Neckars, in der Nähe des Klingelbrunnens, soll nach der Sage ein Schloss gestanden sein; daselbst wurden schon namhafte Mauerreste ausgegraben und zur Zeit der Fruchtreife verraten die früher gelb werdenden Streifen der Frucht noch deutlich die unter der Oberfläche hinziehenden Mauerlinien. Man findet noch römische Ziegel, Fragmente von Heizröhren und Gefäßen, bemalte Wandreste, die einen hier gestandenen römischen Wohnplatz außer Zweifel setzen. Die beiden genannten Niederlassungen sollen durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein.

Der Klingelbrunnen war eine Quelle auf der rechten Neckarseite. Im Zuge der Neckarkanalisation rückte das Neckarbett vom Ort weg und die Quelle verschwand. Die Lage der Quelle war etwa im Bereich der heutigen Schleusenkammern.

In den sogenannten Halden nordwestlich vom Ort, oben am Rande des Abhangs, wurden im Jahr 1830 mehrere Reihengräber aufgefunden, die außer den Skeletten alte Waffen (sogen. Sachse), bronzene Ohrenringe, Tonperlen u.s.w. enthielten. Ein ähnliches Grab fand man schon im Jahr 1821 unfern dieser Stelle bei dem sogenannten „Kocher". (Oberamtsbeschreibung von Ludwigsburg S. 162, 1859)

Sax

6. Während des 30-jährigen Kriegs hatte die hiesige Gemeinde unsäglich viel zu leiden. Mangel am Nötigsten, Hunger, Seuchen entvölkerten den Ort. Die Häuser blieben stehen, aber sie waren menschenleer. Die Felder konnten nicht mehr gebaut werden. Neuen Zuwachs der Bevölkerung von außen her, hörte fast ganz auf. Zwischen den Jahren 1592 und 1662 ist daher in der Liste der noch jetzt vorhandenen Geschlechtsnamen eine völlige Leere. In der Liste von 1662 finden sich 5 neue Geschlechtsnamen, woraus zu schließen ist, dass von da an der Mut wiedergekehrt ist, sich in Aldingen anzusiedeln. Nach dem 30-jährigen Krieg hatte die Gemeinde unter dem Einfall der Franzosen viel zu leiden durch Raub und Plünderung. In der Zeit der Franzosennot starben infolge tödlicher Angst und Sorgen viele Personen.

Nach einer längeren Ruhepause, in welcher sich die Gemeinde wieder erholen konnte, stellten sich im Orte allerlei Nöten ein durch Krankheiten, Naturereignisse, Hungersnot, Feuersbrunst und Krieg. Wetterschlag und Misswachs waren im Jahr 1763, 1779, 1780, 1787 und 1807. In den Jahren 1771 und 1817 war eine Hungersnot. Notjahre waren ferner 1847 und 1852. Bedeutender Wasserschaden ruinierte 1778 die Feldfrüchte und 1824 beschädigte eine große Neckarüberschwemmung viele Häuser. Eine große Feuersbrunst war im Jahr 1794.

IV Volksdichtung

Außer den bekannten gewöhnlichen Volks- und Kinderliedern konnten keine weiteren nur hier gebräuchlichen erfragt werden.

Als Ortsneckerei ist hier folgendes Volksgedicht bekannt:

» Aldeng liegt im Teich,
Mühlhausa wär gern reich,
Cannstatt ist a schöne Stadt
Stuagert ist a Rosagart,
z'Öffeng ist der Maurerskübel,
z'Hofa ist der Dackel drüber,
Hegnach will untergau,
z'Ludwigsburg da rompelts schau,
Asperg fall ni fall ni! «

Als Redensarten können angeführt werden:

» Was i au glaub. «
» Des ist anderscht. «
» Was der Tausend! «
» Gang zum Kuckuck! «
» Beim Blitz! (Ausruf der Verwunderung) «
» Bei Gott! «

V Mundart

1. Der Ortsname in mundartlicher Form lautet Aldeng.

2. Die Namen der Ortsstraßen sind:
Auf der Steig, Im Dorf, Am Neckar, Auf der Baruse (Perouse), Bei der Kelter, Die Kirchgasse, Das Gässle, Im Schlössle, Die Schmiedgasse, Im Höfle, Die Wettergasse, Der Mühlhäuser Weg.

„Auf der Baruse" wurde der Weg durch die heutige Christophstraße genannt. Das Wort ist eine Ableitung vom Ort Perosa in Piemont. Die dort lebenden Waldenserfamilien wurden Ende des 17. Jahrhunderts vertrieben. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg erlaubte den vertriebenen Glaubensflüchtlingen die Ansiedelung. Die Kirchen der Waldenser sind sehr schlicht und haben weder Altar noch Kreuz. In unserer Gegend gründeten die Waldenser auch eigenständige Orte. Bekannt sind Pinache, Serres, Perouse, Großvillars.

Merkwürdige Flur-Namen sind:
Im Bierenbaumer Weg, Zur Brantner Eich, Im Gargen, Im Gänggerlen, Im Gutjahr, In der Kochengrub, Die Stelzen, Im Regenthal, Bei den Stämmen, Die KrummJauchert, In der äußeren Ruit, Schelmenäcker, Im Schelmenwasen, Schlüsseläcker, Schmalzgruben, Storckenäcker, Strümpfeläcker, Bäderäcker, Beim Bildstöckle, Brecklenshof, Buchnershof, In Frohnäckern, Im Grund, Hasenöhrlen, Im Hardtmannsgraben, Vor und Hinter dem Holz, Beim Musengraben, Am Musenweg, Im Schuboos (Schubauß), Übelshalden-Weinberg, Beim Wald Kubenthal, In der Weglänge.

Der Wald Kubenthal ist längst dem Feldbau gewichen, von ihm sagt der Volksmund:

» Aldeng liegt im Kube(n)thal
Des wissat Küfer überall. «

Ferner geht von diesem Wald die Sage, dass der verschwenderische Herzog Karl Eugen (im Volksmund Karl Herzog) von Württemberg, an welchen mit den Kaltenthal'schen Gütern auch deren Waldbesitz (1746) überging, aus Geldverlegenheiten den Wald wiederholt an die Gemeinde verkaufte und dann wieder zurückkaufte mit der Absicht, hier einen Tiergarten (Wildpark) anzulegen, dass aber die Gemeinde – im Besitz des Waldes – wohl aus Furcht vor Wildschaden, diese Absicht durch gründliche Abholzung vereitelte.

3. Spitznamen für Ortschaften sind:

a) für Aldingen: Ä(Ab-)wirkewickler
Dieser Name soll daher rühren, dass einst ein lediges Mädchen von hier ihr neugeborenes Kind in Äwerk (Abwerk) einwickelte, dasselbe nach Neckarrems trug und dort dem Vater des Kindes, einem ledigen Burschen, vor die Haustüre legte.

Äwerk oder Abwerk bedeutet altes Werk bzw altes Gewirktes oder Abgetragenes.

b) für Neckarrems: Heaner-Kräbler (Hühner- Körbe-Träger), weil viele Bürger von dort Geflügelhändler sind.

c) für Mühlhausen: Palmesel. Dieser Name rührt wohl daher aus der Zeit der Leibeigenschaft, in der die Mühlhäuser ihrem Freiherrn Palm noch Frondienste leisten mussten.
d) für Cannstatt: Felbe-Köpf.
e) für Fellbach: Maiakäfer.
f) für Münster: Knollabäuch.
g) für Kornwestheim: Bachkörb.

4. Rufnamen für Haustiere sind:
vom Schaf: Hammel, Hammele (beim Lämmlein);
von der Kuh: Mockel,
vom Kalb: Kälble, Mockele;
vom Hund: Bommer;
von der Ziege: Gais oder Hättel;
von jungen Gänsen: Biberla.

Anmerkung: Nachträge werden folgen
insbesondere zu III, IV und V des Fragebogens.

Von den angekündigten Nachträgen ist leider nichts bekannt.

übergeben an das Ortsschulinspektorat
Aldingen am 6. Okt. 1900
übergeben an das Bezirksschulinspektorat
Ludwigsburg am 8. Okt. 1900
kön. Pfarramt Müller